



Es ist nun schon zu einer guten Tradition geworden, daß wir auch zu Beginn des Studiums über die UZ herzlich in unsere Reihen begrüßen. Wir, das sind diesem Jahr die Genosseninnen und Genossen des kommenden 4. Studienjahres Humanmedizin.

Ganz bestimmt habt ihr schon viele wertvolle Hinweise und Anregungen zum Aufbau der Partei- und Studientätigkeit erhalten. Dennoch möchten wir euch unsere Erfahrungen ganz kurz darlegen.

Am ersten Stelle steht dabei der Grundsatz: Auch ein Genosse wird seinen Studienleistungen gerecht. Es wäre schlimm, wenn nicht der Fall wäre. Ihr solltet euch vor Augen halten, daß die Studienergebnisse eines Genossen, seine Studiendisziplin und sein Auftreten in den verschiedenen Lehrveranstaltungen stets von großem Interesse für sein Studienkollektiv (Seminargruppe) sind; auch dann, wenn das auf den ersten Blick gar nicht so deutlich wird. Im Kampf um die höchsten Studienergebnisse stellt ihr euch stets an der Leistungsspitze der Kollektive und des Studienjahres orientieren und möglichst selbst zu den Leistungsstrahlen des Studienjahres zählen.

Als Vorbild an Spitze der Kollektive

Diesem Anspruch von Beginn an Leben zu erfüllen, wird eure eigene Kraft und Konzentration erfordern, aber mit den Parteigruppen und der APO seid ihr in der Lage, eine schöpferische, konstruktive und optimistische Lernatmosphäre im Studienjahr zu schaffen. Wenn auch das gelingt, mit unserer Unterstützung könnt ihr dabei immer rechnen, werdet ihr bald selbst Studien und Parteiarbeit mit Spass und gehören zusammen!

Nun noch einige praktische Hinweise für die Parteiarbeit:

Bereit in den Parteigruppen- und APO-Versammlungen für eine offene und konstruktive Diskussion zu sein, schafft euch davon ausgehend wertvolle Standpunkte, die ihr auch in die FDJ- und Studienkollektivsitzungen einbringen könnt.

Rechtlich von Beginn an in den Parteikollektiven auf Disziplin. Die sorgfältige Anwesenheitsliste ist ein Zeichen in allen Parteiveranstaltungen eine wertvolle Hilfe und erleichtert es auch, den „Säumigen“ auf den Finger zu zeigen.

Speziell der APO-Leitung möchten wir unbedingt eine kollektive Arbeitsweise ans Herz legen. Jedes Parteimitglied ist dabei entsprechend seiner Funktion für seinen Aufgabenbereich verantwortlich und berichtet in den Leitungsgesprächen über seine Arbeit.

Nutzt in eurer Arbeit unbedingt die Erfahrungen der Genossen der APO. Diese Genossen sind seit Jahren mit den speziellen Problemen studentischer geleiteter APO vertraut und werden euch unterstützen, wenn ihr auf sie zukommt.

Der regelmäßige Kontakt zur Studienkollektive und die damit verbundene Absprache organisatorischer Fragen gehört zu den Aufgaben des APO-Sekretärs.

Diese Aufzählung von Hinweisen soll sich noch weiter fortsetzen. Wir glauben, daß die eigentlichen Aufgaben erst mit Beginn des Studiums aufzutreten und sich dann vor effektiver klären lassen. Jedenfalls würden wir uns freuen, wenn unsere Rat nicht nur bei den theoretischen Anleitungen der APO-Sekretäre sucht. Mit den Parteivorbereitungen steht ja gleich zu Beginn eurer gemeinsamen Arbeit der erste Höhepunkt ins Haus!

Für das Studium wünschen wir euch viel Freude, Ausdauer und Erfolg!

ANDREAS METZIG, APO-Sekretär 4. Studienjahr
PS der Redaktion: Die dargelegten Erfahrungen sind als natürliches Gut wertvoll von anderen Parteigruppen und APO übernommen zu werden.

DAS AKTUELLE INTERVIEW • DAS AKTUELLE INTERVIEW • DAS AKTUELLE Freiräume zum Aufspüren des Wichtiggewordenen entstehen, wo die Grundlagen 'sitzen'

Was auf die Medizin- und Stomatologiestudenten der 90er Jahre zukommt oder: Warum brauchen wir und in welche Richtung wird die Aktualisierung des Studiums gehen?

UZ: Professor Kriehoff, Neugestaltung, Umgestaltung oder Neukonzipierung – scheint ein Spiel mit Worten?

Prof. Kriehoff: Ich glaube, das ist es nicht. Die bisherige Ausbildung von Medizin- und Stomatologiestudenten war ja nicht durchweg schlecht. Es geht auch nicht darum, alles über Bord zu werfen. Es geht darum, darüber nachzudenken, was ist entsprechend den neuen Bedingungen, den gestiegenen Anforderungen notwendigerweise zu ändern und was sind sehr bewährte prinzipielle Aspekte des Studiums, an denen wir festhalten müssen. Ich erachte es als völlig normal, nach einer bestimmten Reihe von Jahren, die jetzigen Studiendiagnosen sind etwa zehn Jahre alt, entsprechend dem Erkenntniszuwachs neue Überlegungen anzustellen.



sind Anleitung und Kontrolle nach abrechenbaren Kriterien und konkreten Aufträgen wichtig. Hier kommt es aber auf das richtige Maß an, ansonsten ist man schon wieder im Obligatorischen.

Wichtiger Akzent liegt bereits in der Begriffsbestimmung

Ich würde also sagen, der Begriff Aktualisierung trafe das Wesen der Sache am besten. Er ermöglicht auch das Finden eines größeren Teils von Mitspielern, die bereit sind, ihre Erfahrungen einzubringen. Andere Formulierungen würden im übrigen unterstellen, daß in der bisherigen Lehre keine aktuellen Tendenzen verarbeitet wurden. Ich denke schon, daß in der Begriffsbestimmung ein wichtiger Akzent liegt.

UZ: Von welchen prinzipiellen Überlegungen muß bei der Aktualisierung des Medizin- und Stomatologiestudiums ausgegangen werden?

Prof. Kriehoff: 90 bis 95 Prozent der Absolventen werden in der klinischen Medizin tätig, das heißt in der unmittelbaren medizinischen Betreuung. Das ist die größte Gruppe, und deshalb richten wir unser Hauptaugenmerk auf die Anforderungen, die diese Ärzte erfüllen müssen. Ein hoher Anteil von ihnen, etwa 40 bis 50 Prozent, wird als Facharzt für Allgemeinmedizin tätig. Und speziell dafür sind die Voraussetzungen während des Studiums zu schaffen – dahingehend, daß der Arzt sofort, auch wenn er in der Facharztweiterbildung steht, in voller Verantwortung seine Aufgaben erfüllt. Das bedeutet, er muß dringliche Hausbesuche fahren, selbständig Sprechstunden machen sowie in personellen Notsituationen auch außerhalb seines eigenen Aufgabenbereiches helfen.

Natürlich schließt das Medizinstudium bisheriger Prägung eine ganze Reihe praktischer Ausbildungen ein. Ich muß aber einschätzen, daß diese noch nicht in vollem Maße für die berufliche Qualifizierung genutzt werden. Einige Studenten gehen hier noch zu formal ran und sind ganz froh, wenn Praktika bequem ablaufen.

Aktivere Formen des Studiums rücken in den Vordergrund

Prof. Kriehoff: Dazu gibt es verschiedene Überlegungen. Wir orientieren auf eine Verkürzung des Studienumfangs pro Woche, eventuell um sechs bis acht Stunden. Diese Zeit stünde dann für selbständige wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung oder auch zur Aneignung bestimmter praktischer Fähigkeiten und Fertigkeiten. Hier sind wir noch beim Suchen, da dies nicht dem Zufall überlassen werden kann. Es wird mehr Möglichkeiten für wissenschaftliche Studentenzirkel, Spezial- und Oberseminare, für Veranstaltungen im kleineren Kreis geben; letztendlich ein größeres Angebot für den Studenten, der ausgewählt kann. Dazu müssen jedoch bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden, zum Beispiel mehr Gelegenheit zu praktisch-experimenteller Laborarbeit, erweiterter Zugriff zu wissenschaftlicher Literatur, Arbeitsmöglichkeiten in den Bibliotheken in größerem Umfang – um nur einiges zu nennen. Zumindest in der Anfangsphase

Wir wollen und müssen ein bißchen denken und auf alles, was notwendig ist, hinweisen, aber auch der Student muß Initiative zeigen und sagen, wofür er sich interessiert, was sein Gebiet wäre.

Seminare und Praktika als zweifellos mehr aktive Formen des Studiums gegenüber Vorlesungen rücken in den Vordergrund. Das verlangt gezieltes Selbststudium im Sinne der Vorlesungen, theoretische Verständigung in den Seminaren und Vertiefung in der Praxis. Wie der Student sich vorbe-

Unser Gesprächspartner



Genosse Medizinrat Prof. Dr. sc. med. Rolf Kriehoff, Direktor für Erziehung und Ausbildung am Bereich Medizin der KMU, zeichnet Studenten für sehr gute fachliche und gesellschaftliche Arbeit aus. Foto: UZ-Archiv (HFBS)

reitet, bleibt ihm da im wesentlichen selbst überlassen. Bisher zeigt sich, daß die Studenten in zwei Sonderseminargruppen, die diese Studienform bereits testen, bereit sind, diese umfangreichen Vorarbeiten auf sich zu nehmen und nicht darüber philosophieren, warum sie so viel Selbststudium treiben. Sie müssen zum Beispiel bei der bereitgestellten Lehre thematisch vorbereitet sein und Schwerpunkte des Problems kennen. Am besten wäre, wenn sie dies schon theoretisch verarbeitet haben und dann in Rede und Gegenrede vor Ort offene Probleme klären. Das ist die Form des Studiums in den 90er Jahren in der Trainingsphase, in der wir Erfahrungen sammeln.

UZ: Gibt es neue Wege hinsichtlich der Begabtenförderung?

Prof. Kriehoff: Im Vordergrund bleiben die individuellen Studienpläne. Sie haben sich bewährt, obwohl es natürlich gute und schlechte Pläne, erfolgreiche und weniger erfolgreiche Studenten gibt. Mit gegenwärtig fast 300 sind wir an der oberen Grenze angelangt, mehr Wert wird nun auf Qualitätserhöhung gelegt. Etwas Neues versuchen wir in der theoretisch-experimentellen Medizin. Damit nicht zuviel Zeit verlorengeht, bis ein individueller Studienplan vorliegt, haben wir bereits zwei Jahre vor dem Studium nach der Papierform, also zum Beispiel Motivation für den Beruf, gesellschaftliches Engagement, schulische Leistungen auf ausgewählten Gebieten, zukünftige Studenten ausgewählt, die zu Beginn des Studiums in einer Seminargruppe zusammengefaßt werden. Ziel war, auf der Grundlage eines höheren Wissens bereits im 1. Studienjahr konzentriert zu ar-

beiten, um bestimmte Leistungen des 2. hier schon zu erbringen, um dann gezielt an einer wissenschaftlichen Aufgabenstellung arbeiten zu können. Daß der Auswahlmodus nicht völlig untauglich ist, hat sich bereits in besseren Durchschnittsleistungen, höherer Motivation und Lernbereitschaft gezeigt. Kein Student will aus dieser Gruppe heraus, obwohl die Möglichkeit dazu besteht. Ob sich diese Form insgesamt bewährt, muß sich erst noch zeigen. Jedenfalls ist es schwierig, für die theoretisch-experimentelle Medizin zu begeistern, sind doch alle darauf orientiert, und im Vorpraktikum wird das gefestigt, Arzt und nicht Wissenschaftler zu werden.

Die bisherigen Erfahrungen besagen, daß die Auswahl der Studenten nicht schlecht war, sie sind bereit, neue Wege mitzugehen. Auch aus diesen Gründen werden wir im nächsten Studienjahr wieder eine solche Gruppe bilden.

UZ: Wie werden die Studenten in die Aktualisierung ihres Medizin- und Stomatologiestudiums einbezogen?

Prof. Kriehoff: Ihre Meinung ist natürlich gefragt. Alle Seminargruppen wurden über die FDJ-Go-Leitung aufgefordert, ihre Gedanken zu äußern. Dazu gab es eine spezielle FDJ-Kontrollpostenkarte. Nicht alle haben geantwortet, nicht alles ist brauchbar, aber vieles ist nachdenkenswert und wichtig. Nun

kommt es darauf an, zu reagieren, konstruktive Antworten zu geben, ansonsten wird die Bereitschaft zur Mitwirkung herabgemindert.

UZ: An eine Verlängerung des Medizin- und Stomatologiestudiums ist nicht gedacht?

Wertvoller Gewinn an Zeit durch eine bessere Abstimmung

Prof. Kriehoff: Das ist nicht vorgesehen und auch nicht notwendig, denn es kommt nicht auf größeren Wissensumfang an, sondern darauf, unverzichtbare Grundlagen eines Fachs zu vermitteln. Macht man das, entstehen Freiräume zum Aufspüren des Neuen, des Wichtiggewordenen. Es geht nicht um die Aneignung von mehr Quantitäten, sondern um Qualitätserhöhung. Dabei ist es schwierig, den neuen Anforderungen mit weniger Lehrveranstaltungszeit gerecht zu werden. Eine Auf- und Abwertung des Faches nach Stunden der Lehre vorzunehmen, ist falsch. Auch hier ist ein Umdenken der Hochschullehrer gefordert. Eine bessere Abstimmung mit dem Fach, das neben dem eigenen liegt, eine intensivere Horizontalverflechtung, ergibt wertvollen Zeitgewinn. Die Dinge in ihrer Komplexität betrachten, noch mehr in die Überlegungen einbeziehen und dann eine höhere Effektivität erreichen, dies muß lehrkonzeptionell durchdacht werden, und daran arbeiten wir.

(Das Gespräch führte JÜRGEN SIEWERT.)

FDJ-Studentensommer am Bereich Medizin begann



(UZ-Korr.) Der diesjährige FDJ-Studentensommer am Klinikum der KMU wurde am 18. Juli feierlich eröffnet. Unmittelbar nach Veranstaltungsschluß nahmen die Studenten ihre Arbeit auf.

Auch in der Kinderklinik des Bereiches Medizin ist eine Reihe von ihnen für einen Zeitraum von drei Wochen im Einsatz. Die sieben Studenten, die allesamt der Seminargruppe 11 des 1. Studienjahres angehören, sind sehr froh darüber, im Studentensommer in einer klinischen Einrichtung wirksam werden zu können. Im Hinblick auf ihr Berufsziel wollen sie sich „Vor-Ort“ wichtiges praktisches Rüstzeug aneignen. Foto: HFBS (Kranich)

Arbeit ist die beste Arznei“, befand Anfang des Jahrhunderts der russische Dichter Alexander Blok. Diese Arznei probieren derzeit künftige Ärzte und Stomatologen. Im Studentensommer. Gleich ihren Kommilitonen überall in der Republik greifen zahlreiche Studenten des Bereiches Medizin unserer Universität vielerorts kräftig zu und der Volkswirtschaft unter die Arme. Für sie gehört es zu den Gepflogenheiten, mindestens zweimal während des Studiums das sogenannte dritte Semester in den Sommermonaten anzuhängen. Hilfe, die dankbar angenommen wird, auf die man baut. Und das seit vielen Jahren.



Montag, 18. Juli, 7 Uhr: Die ausgelassene Stimmung im Klubraum des Studentenwohnheimes Nürnberger Straße, die leer bleibenden und schon mächtig angestaubten Pulte verraten, daß hier nicht studiert wird. Eröffnung des diesjährigen Studentensommers und Einweisung für den ersten Durchgang. Bis zum 8. August werden die versammelten jungen Leute ihren Einsatz am Klinikum, im Ehegoleim Waldstraße, in den Kliniken Altscherbitz und Dösen sowie im Interlager Grünau durchführen.

zen. Die Vorgaben erhalten wir aber zentral“, sucht Harald Dietrich um Verständnis. Auch könnte man den Sommerinsatz nutzen, um die Unterkünfte in der „Nürni“ entscheidend zu verbessern. Die Universität muß jedoch entscheiden, wo wieviele Kräfte für Werterhaltungsmaßnahmen einzuplanen sind. Es drückt eben nicht nur ein Schuh.

Beispiel KMU-Kinderklinik in der Oststraße, 1891 erbaut, nagt der Zahn der Zeit hier mittlerweile mächtig. „Die Arbeitsbedingungen für Ärzte und Schwestern sind sehr kompliziert“, legt

Ärzte in spe probieren die „Blocksche Arznei“

Studenten „assistieren“ in Kliniken, Betrieben und auf Baustellen / Was motiviert für den Studentensommer?

Ein anderer Teil der Mediziner ist im gleichen Zeitraum anderswo vor Ort. In Berlin, natürlich, aber auch die Reichsbahn in Jüterbog oder das Beschlagswerk Döbeln erwarten die Helfer auf Zeit. Zwei weitere Durchgänge werden folgen, ehe am 16. September Bilanz über die summa summarum 950 Einsätze (bei etwa 3400 Studierenden am Bereich) gezogen werden kann.

Peter Marr, Leiter des neugebildeten Aufbaustabes, den Finger auf die Wunde. Inzwischen liegt ein vom Ministerrat bestätigtes Sanierungsprogramm vor, das schrittweise – bei laufendem Klinikbetrieb – bis 1995 umgesetzt werden soll. Die Studenten packen kräftig mit zu.

„Einsige von euch werden mit der Arbeit zufrieden sein, andere weniger, und andere werden vielleicht unzufrieden sein“, macht Harald Dietrich, stellvertretender FDJ-Go-Sekretär, aufmerksam.

Noch einmal zurück in die Nürnberger Straße. Hier im Wohnheim sitzt die Studentensommer-Einsatzleitung. Die FDJ hat den „Hat auf“. Langfristig organisierte die GOL Veranstaltungskarten, für die Moritzbastei beispielsweise, um den Studenten auch nach der Arbeit etwas bieten zu können. Im Wohnheim selbst soll der Klubbetrieb wieder aufgenommen werden. Und wer nach einem anstrengenden Tag noch die Kraft und Muße hat, der kann sich bei der haus-eigenen Diskothek verausgaben.

Medizinstudenten im Studentensommer – was liegt da näher, als die angehenden Ärzte in den Ambulanzen und auf Stationen in ihr zukünftiges Tätigkeitsfeld „hineinriechen“ zu lassen. Zumal das nicht nur eine wunderbare Gelegenheit ist, theoretisches Wissen anzuwenden und sich selbst zu erproben. Wer die komplizierte Situation am Klinikum kennt, der weiß, daß sich die Unterstützung durch Studenten im medizinischen Dienst als unbedingt notwendig erweist. So können Ärzte und Schwestern entlastet, kann die Urlaubsaison personell überbrückt und die Betreuung der Patienten gesichert werden. Aus Gesprächen weiß ich, daß die Studenten die Möglichkeit zu solchen Einsätzen jederzeit dankbar annehmen.

Wie es mit der Bereitschaft der FDJler stehe, am Studentensommer teilzunehmen, frage ich Harald Dietrich. „Die ist eigentlich recht gut ausgeprägt“, versichert er. Was Zahl und Qualität der Einsätze anbelange, schneide der Bereich Medizin im Vergleich mit anderen Sektionen der Universität stets sehr gut ab.

Aber: Nur ein Viertel der Teilnehmer am Studentensommer arbeitet im Klinikbereich. Und: Zum Klinikum gehören eben auch Wäscherei, Küche und andere Einrichtungen. „Wir würden gern alle Studenten ihren Wünschen entsprechend einset-

Vom Nutzen der studentischen Sommerinitiative wurde bereits gesprochen. Darüber muß man keine langen Vorträge halten. Auch die ganz persönlichen Vorteile liegen klar auf der Hand: Man bessert sein Stipendium auf und lernt die Kommilitonen mal von anderer Seite kennen. Gute Erfahrungen und Spaß bei der Arbeit bringen zusätzlichen Motivations Schub und dürfen sich ebenso herumsprechen wie das Gegenteil.

CARSTEN HELLER